



Eva-Maria Jakobs

Hypertextsorten*

In the current paper, a text type model for hypertext is proposed. Today, hypertext genres (or types) represent an important part of our communicative resources. In contrary to their qualitative and quantitative relevance, hypertexts have not yet been systematically investigated from the point of text types. The model is based on the pragmatic text type model by Sandig (1997), which is modified and adapted for the issues of hypertext. Hypertext is defined as a purpose-related institutional, functional und thematic limited network of modules with a thematic framework (Storrer 2000). Hypertext types are described as a systematic relationship between two categories: a non-verbal type of action and the verbal mean of action (hypertext genre). The type of action is characterised by the social purpose of the pattern (the problem to be solved and the kind of problem-solving), the embedding non-verbal circumstances (social, cultural, domain-specific and historic constraints; the choice of code and medium) and the involved persons (their roles and relationships). Hypertext genres can be characterised by features such as a prototypical thematic structure, acting structure, structural pattern, formulation pattern, text design (including the interaction of codes), as well as a pattern for interactive features. The paper ends with a short overview of the development phases of hypertext types.

1. Einleitung
2. Textsorte, Hypertext, Hypertextsorten
- 2.1. Die Kategorie Textsorte als alltagssprachliches und theoretisches Konstrukt
- 2.2. Die Konstrukte Hypertext und Hypertextsorten
3. Beschreibungsrahmen für Hypertextsorten
- 3.1. Kategorien der nichtsprachlichen Rahmenbedingungen
- 3.2. Kategorien des sprachlichen Handlungsmittels *Hypertextsorte*
4. Die Herausbildung von Hypertextsorten
5. Hypertextsorten als Teil des Wissens

1. Einleitung

Was geschieht, wenn neue Medien die kommunikative Praxis erobern? Woher beziehen sie ihre Inhalte und Formen? Und wie lassen sich diese beschreiben? Diesen Fragen sollen im Folgenden bezogen auf Hypertextsorten aufgegriffen werden.

Hypertextsorten sind im Gegensatz zu Printtextsorten bislang kaum untersucht worden. Die Gründe dafür sind – so meine These – primär theoretischer Natur. In der Praxis hat die Entwicklung zunehmend komfortabler Technologien zu einer exponentiell wachsenden, kaum noch überschaubaren Menge online wie offline verfügbarer Hypertexte geführt, die für viele professionelle wie private Bereiche des Lebens Relevanz besitzen. Der Siegeszug von Hypertext bestätigt ein Prinzip der Mediengeschichte – die Entwicklung und die Nutzung der Medien eilen ihrer theoretischen Reflexion voraus.

* Ludwig Jäger zum 60. Geburtstag gewidmet.

Probleme der theoretischen Auseinandersetzung mit Hypertextsorten hängen u. a. mit der dazu notwendigen begrifflichen Klärung der Basisbegriffe Textsorte, Hypertext, Hypertextsorte zusammen. Obwohl sich in Deutschland inzwischen so etwas wie eine Textsortenlinguistik (Heinemann 2000) herausgebildet hat, wird nach wie vor zum Teil sehr kontrovers diskutiert, was eine Textsorte ist und wie sie beschrieben werden kann. Ähnliches gilt für den Begriff *Hypertext* (Kap. 2). In Bezug auf Hypertextsorten verschärft sich das Beschreibungsproblem. Unter anderem ist zu klären, ob sie mit gängigen Textsortenmodellen erfasst werden können oder eigener Ansätze bedürfen (Kap. 3) sowie ob Hypertextsorten als mediale Schwestern bereits vorhandener Textsorten zu behandeln sind oder ob sie etwas genuin Neues bilden (Kap. 4) und wie dieses Neue von der Sprachgemeinschaft reflektiert wird (Kap. 5). Der vorliegende Beitrag kann und will diese Fragen in der gebotenen Kürze nicht erschöpfend beantworten; er versteht sich primär als Diskussionsangebot und als Anregung zur Auseinandersetzung mit einem spannenden Thema.

2. Textsorte, Hypertext, Hypertextsorten

2.1. Die Kategorie Textsorte als alltagssprachliches und theoretisches Konstrukt

Textsorten sind wesentliche Bestandteile des kommunikativen Haushaltes einer Gesellschaft. Den Tatbestand wird kaum jemand bestreiten wollen. Schwieriger wird es, wenn man ins Detail geht und fragt, was eine Textsorte denn ist oder welche und wieviele Textsorten dieser kommunikative Haushalt umfasst. Die wenigsten „sprachlichen Normalverbraucher“ dürften etwas mit dem Begriff selbst anfangen können. Gleichwohl verfügen sie über Wissensbestände zu Textsorten. Zur Teilhabe an einer Sprachgemeinschaft gehört nun einmal das Wissen, dass es Muster wie Brief, Formular oder Anzeige gibt. Dieses Wissen ist nicht typologischer Natur, sondern anwendungsbezogen: Es erlaubt, Texte als Vertreter von Klassen zu erkennen (die Person weiß in etwa, wie ein Brief, ein Artikel, ein Vertrag aussieht) oder nach bestimmten Vorgaben zu produzieren (die Person weiß, wie Briefe begonnen und beendet werden und nutzt dieses Wissen bei ihrer Produktion). Mitunter beschränkt sich textsortenbezogenes Wissen auf die Kenntnis der Benennung („Petition‘ – das habe ich schon mal gehört.“), abhängig vom lebenspraktischen Bezug zu einer Textsorte und ihrer Relevanz für eine Person.

Zusammenfassend ist davon auszugehen, dass das Wissen um Textsorten zum Alltagswissen der Sprecher einer Gemeinschaft gehört und dass es relativ vage, unstrukturiert und unvollständig sein kann (vgl. Fix 1997). Der Grad der „Verinnerlichung“ von Textsortenwissen zeigt sich u. a. darin, dass Abweichungen von sprachlichen wie medialen Darstellungs- und Inhaltskonventionen sehr wohl erkannt und geahndet werden („Man kondoliert nicht per

E-Mail.“). Es wird zu fragen sein, ob und in welchem Maße dieses Alltagswissen um Textsorten für hypertextuell realisierte Textsorten zutrifft bzw. ob es überhaupt so etwas wie ein Konstrukt *Hypertextsorte* umfasst.

Die kommunikative Relevanz von Textsorten hat zu einer intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konstrukt der Textsorte geführt. In der linguistischen Fachliteratur findet sich eine beeindruckende Fülle von Beschreibungs- und Klassifikationsansätzen (vgl. etwa Adamzik 1995, Heine mann 2000). Ungeachtet dessen wird nach wie vor kontrovers diskutiert, welche Merkmale eine Textsorte auszeichnen, welche als konstitutiv oder fakultativ gelten, wie Textsorten klassifiziert werden können, welche Beziehungen sie eingehen (Jakobs 1999) sowie ob und wie daraus resultierende Textsortennetze (Klein 2000) beschrieben werden können. Aus dieser Sicht wäre zu klären, auf welches Textsortenkonzept sich die hier geführte Diskussion um Hypertextsorten stützt.

Das von mir präferierte Textsortenmodell geht auf den Textmusteransatz von Sandig (1997) zurück. Er schreibt Textsorten prototypische Eigenschaften zu. Sie repräsentieren flexible konventionell in Sprachgemeinschaften vereinbarte Gebrauchsmuster zur Lösung wiederholt auftretender kommunikativer Aufgaben. Die zu lösenden Aufgaben wie auch das Problemlösungsmittel *Gebrauchsmuster* zeigen systematische Bezüge zu spezifischen außersprachlichen Kontexten bzw. Rahmenbedingungen. Sandig beschreibt diesen Zusammenhang als Teil des Textmusterwissens: Die Sprecher einer Gemeinschaft wissen, dass sie unter spezifischen nichtsprachlichen Bedingungen (beschrieben als Handlungstyp) auf standardisierte Lösungsmuster – hier: Textsorten – zurückgreifen können. „Der Handlungstyp steuert die konventionelle Erwartung bezüglich der Textsorte; die Textsorteneigenschaften ‚kontextualisieren‘ den Handlungstyp.“ (Sandig 1997: 27). Handlungstyp und Textsorte werden über verschiedene Subkategorien oder Eigenschaften beschrieben (vgl. Abb. 1), die hier nur kurz erläutert bzw. diskutiert werden sollen:

Textmuster(wissen) Benennung(en) in der Sprache	
Handlungstyp	Handlungsmittel: Textsorte Prototypische Textsorteneigenschaften
Gesellschaftlicher Zweck – sozialer Sinn – Art der Problemlösung	Handlungshierarchie – konstitutive und fakultative Teilhandlungen – generelle Texterstellungshandlungen, die genutzt werden – eingelagerte Themenstruktur
Situationseigenschaften – Problemsituation – Institution/Handlungsbereich – Kanal – Medium	Sequenzmuster – textmusterspezifisch – allgemeine Sequenzmuster, die nutzbar sind

Situationsbeteiligte (Rollen) – Sprecherschreiber – Adressaten – Beziehungsart	Formulierungsmuster – nach Heinemann/Viehweger – allgemeine Textherstellungsmuster – global (Fachsprachen, Stilebenen, Sprachökonomie ...) – auf (Teil-)Themen bezogen: Frames – auf Teilhandlungstypen (auch Sequenzpositionen) bezogen – allgemeine Darstellungsmuster: Dialogisieren, Kontrastieren, Erzählen ... Materielle Textgestalt Graphische (+ bildliche)/prosodische ... Gestalt) Durchschnittsumfang (Länge, Dauer)
---	--

Abb. 1: Textmustermodell (nach Sandig 1997: 27)

Der soziale Sinn des Musters ergibt sich aus der Lösung eines gesellschaftlichen (Standard)Problems. Der Sinn wissenschaftlichen Arbeitens besteht z. B. darin, neues Wissen zu erzeugen, Annahmen über die Welt zu verifizieren etc. Die Art der Problemlösung ergibt sich aus der Wahl des Handlungsmittels (z. B. wissenschaftlicher Aufsatz).

Die nichtsprachlichen Handlungsbedingungen umfassen die Problemsituation (z. B. Qualifikationswunsch), den institutionellen Rahmen (hier: Wissenschaft), kulturelle und historische Bedingungen, Kanal (mündlich, schriftlich, auditiv ...) und Medium (Folien, Poster, Zeitschrift) sowie die Situationsbeteiligten, genauer: die Rollen, in denen sie interagieren (z. B. Experte oder Laie) und ihr Verhältnis zueinander (symmetrisch oder asymmetrisch).

Die Textsorte umfasst Inventare von Gestaltungsmöglichkeiten, die der Sprecher je nach Intention, Vermögen und Kontextbedingungen nutzen kann. Sie umfassen prototypische Sprach- und Textherstellungshandlungen (im Falle wissenschaftlicher Aufsätze z. B. Argumentieren, Thema einführen; vgl. dazu Adamzik 2000: 95), Haupt- und Nebenthemen, allgemeine und textsortenspezifische Sequenzmuster, (an Sequenzpositionen gebundene) Formulierungsvorgaben und -muster, eine prototypische Textgestalt und einen charakteristischen Umfang. Die Formulierungsvorgaben einer Textsorte werden – wie Sandig (1997) betont – durch Vorgaben des Handlungsbereichs und kulturellzeitliche Vorgaben geprägt (z. B. disziplinen- und wissenschaftskulturspezifische Vorgaben einer Zeit; vgl. Jakobs 1999).

2.2. Die Konstrukte Hypertext und Hypertextsorte

Textsorten- bzw. Textmustermodelle wie das oben beschriebene können nicht ohne Weiteres auf den Objektbereich Hypertext übertragen werden. Hypertexte weisen medial bedingte Charakteristika auf, die nur partiell über Kategorien erfassbar sind, die für die Beschreibung von „Print-“ oder „Papirtexten“ entwickelt wurden.

In Theorie und Praxis wird der Ausdruck *Hypertext* für z. T. sehr unterschiedliche Phänomene verwendet. Im allgemeinsten Sinne ist Hypertext ein Konzept, das sich auf die nicht- oder multi-lineare Organisation und Darstellung von Inhalten richtet. Hypertexte sind an elektronische Umgebungen und eine spezifische Software (Hypertextsystem) gebunden. Die Inhalte werden auf Module verteilt und diese durch elektronische Verweise (Hyperlinks) verbunden. „Metaphorisch gesprochen entsteht ein Wegenetz, mit den Hyperlinks als Wegverbindungen zwischen den Modulen als den Orten, an denen Daten gespeichert sind. Die Verweisverfolgung geschieht durch das Aktivieren von Linkanzeigern, die als Schaltflächen, sensitive Wörter oder sensitive Graphiken gestaltet sein können. Ein Mausklick auf einen Linkanzeiger in einem Modul A führt dazu, dass ein damit verbundenes Modul B angezeigt wird“ (Storrer 2000, 228); Modul A verschwindet dagegen – in der Regel – vor den Augen des Lesers.¹

Größe und Inhalt der entstehenden Netzwerke können stark differieren. Aus diesem Tatbestand resultiert eines von vielen Problemen der Bestimmung von Hypertextsorten, nämlich die Frage, wie groß oder klein die Entitäten sein dürfen, auf die der Hypertextsortenbegriff referiert. Das Spektrum hypertextuell organisierter Inhalte reicht von sehr großen Netzen (wie dem World Wide Web) über umfangreiche Netze (z. B. eines Virtuellen Warenhauses, einer interaktiven Grammatik) bis zu eher kleinen Gebilden (Bsp.: der hypertextuell aufbereitete Speiseplan einer Werkkantine).

Einen Lösungsansatz bietet Storrer (1999, 2000): Sie unterscheidet begrifflich zwischen kommunikativ bestimmten Hypertexten und Hypertextnetzen. Hypertexte sind institutionell, funktional oder thematisch begrenzte Teilnetze von Modulen, die für einen bestimmten kommunikativen Zweck hergestellt werden und einer thematischen Gesamtvorstellung folgen. Funktion und Thema liefern den kontextuellen Rahmen für das Verständnis der einzelnen Module. Die Module werden durch ein Hypertextsystem verwaltet. „Interne Hyperlinks verknüpfen Einheiten desselben Teilnetzes, externe Hyperlinks führen den Benutzer aus diesem heraus“ (Storrer 1999: 3). Hypertextnetze setzen sich aus solchen Teilnetzen zusammen, sind jedoch nicht kommunikativ bestimmt. Folgt man dem Ansatz, lassen sich Dokumentennetze wie das World Wide Web aus der Textsortendiskussion ausschließen.

Die Einschränkung auf Hypertext als funktional-thematisch bestimmte kommunikative Ganzheit ist im Kontext der Hypertextsortendiskussion hilfreich, löst jedoch bei weitem nicht alle Probleme: Viele Hypertextvorkommen setzen sich aus Bausteinen zusammen, die ihrerseits funktional-thematisch bestimmte kommunikative Ganzheiten repräsentieren. Der Internetauftritt eines Unternehmens – auch *Homepage* oder *Website* genannt – setzt sich aus einer Vielzahl solcher Bausteine zusammen:

¹ Hypertext bietet eine Art Schlüssellochkommunikation: Der Nutzer sieht immer nur einen Teil des dahinter befindlichen großen, für ihn nicht sichtbaren Netzes.

- Funktional systembezogene Bausteine dienen der Orientierung oder dem sich Bewegen in der Ganzheit, z. B. die als Homepage bezeichnete Einstiegsseite, Überblicksseiten oder Suchmasken.
- Funktional aufgabenbezogene Bausteine erlauben den Vollzug einer nicht-sprachlichen Handlung, z. B. Bestellformulare und Download-Seiten.
- Funktional interaktionsbezogene Bausteine ermöglichen die Interaktion mit anderen Personen, z. B. „Kontakt“, E-Mail, Foren, Gästebuch.
- Thematisch bestimmte Bausteine bringen spezifische Inhalte ein: Geschäftsbericht, Stellenbörse, FAQ (Frequently Asked Questions), Produktpräsentation, Mission Statement, Archiv, Pressespiegel, Spiele u. a.

Einige dieser Bausteine entsprechen integrierten E-Print-Textsorten-Varianten (Bsp.: der als Textdokument herunterladbare Geschäftsbericht des Unternehmens), bei anderen handelt es sich um in Hypertext integrierte Hypertextsorten (Interaktives Spiel, Stellenbörse), die – wie die übergeordnete Ganzheit – als Teilnetz realisiert werden. Die übergeordnete funktional-thematische Ganzheit dient als einbettender, organisierender, kontextualisierender Rahmen (so etwa im Falle der Online-Zeitung, des Virtuellen Warenhauses, der Virtuellen Stadtverwaltung, des Internetportals). Ob Bausteinen wie Übersichtsseite, FAQ oder Einstiegsseite Textsortencharakter zuzuschreiben ist, bliebe zu diskutieren. Storrer (1999) bezeichnet die FAQ als Hypertextsorte; ich neige eher dazu, die FAQ – ähnlich wie Glossar und Index – als funktional-thematisch bestimmten, von einem übergeordneten Ganzen abhängigen Textbaustein zu behandeln. Zu diskutieren wäre weiter, ob die Kombination aus Suchmaschine und hypertextuell aufbereitetem Suchergebnis (Bsp.: Suchmaschinen wie Google, elektronisches Telefonbuch) unter die Kategorie *Hypertextsorte* fällt.

Ein anderer für die Textsortendiskussion interessanter Aspekt ergibt sich aus der Unterscheidung offener und geschlossener Hypertexte. Geschlossene Hypertexte enthalten eine feste Anzahl von Modulen und sind eher statisch (Bsp.: integrierte Online-Hilfe). Offene Hypertexte sind – wie der Name sagt – offen; sie können ergänzt und fortgeschrieben werden. Storrer (2000) sieht in dieser Offenheit den medialen Fortschritt von Hypertext. Offene Hypertexte sind „Texte-in-Bewegung“, ein Merkmal, das in der Hypertextbeschreibung zu berücksichtigen ist, da es Hypertext von Text durch den Verzicht auf das Merkmal der relativen Abgeschlossenheit abgrenzt.²

² Hypertextsysteme können beide Merkmale verbinden, so z. B. die hypertextuell aufgebaute Arbeitsumgebung EDENT™ (www.indutech.co.za). Das System unterstützt aufgabenorientiert die Verwaltung von Informationen für komplexe Arbeitsprozesse, z. B. die Entwicklung eines Produkts von der Idee bis zur Marktreife. Die Struktur orientiert sich an den Stadien der Produktentwicklung. Ein Teil des Systems ist geschlossen; es umfasst Basisinformationen, stellt Formulare bereit und gibt Definitionen. Der Rest ist offen und wird im Verlauf des Arbeitsprozesses mit Inhalten „gefüllt“.

Eine weitere für die Diskussion um Hypertextsorten wichtige Eigenschaft ist die Multikodalität. Sie setzt das bereits den Printtext auszeichnende Zusammenspiel verschiedener Codes (vgl. Fix 1996) durch die Einbindung von Animation, Film- und Tonsequenzen fort.

3. Beschreibungsrahmen für Hypertextsorten

Für die Beschreibung des Phänomens *Hypertextsorte* sind meines Erachtens nicht per se neue Modelle notwendig. Es ist durchaus möglich, auf bestehende zurückzugreifen. Diese sind allerdings zu spezifizieren. Dies soll exemplarisch am Beispiel des Textmustermodells von Sandig (1997) geleistet werden. Die Modifikationen richten sich weniger auf den nicht-sprachlichen Handlungstyp (Abschn. 3.1) als vielmehr auf das Handlungsmittel, die Eigenschaften von Hypertextsorten (Abschn. 3.2).

3.1. Kategorien der nichtsprachlichen Rahmenbedingungen

Funktional-pragmatisch orientierte Versuche der Identifizierung von Textsorten setzen vor allem bei der zentralen Kategorie des Zwecks an. Farkas/Farkas (2002) nutzen diesen Ansatz. Sie gehen von acht Kategorien aus, denen sich Hypertextgenres zuordnen lassen: (1) Education, (2) Entertainment, (3) Providing news, public information, and specialized information, (4) E-commerce: Promotion, selling, support, (5) Web portals, (6) Persuasion, (7) Building and sustaining community, (8) Personal and artistic expression. In vielen Fällen fällt die Zuordnung eines Hypertextvorkommens zu diesen Kategorien schwer, weil sich Funktionen überlagern (Edutainment, Infotainment). – Storrer (2000) sieht vor allem in der Kombination der Kategorien Zweck und Institution die Möglichkeit, Hypertexte unterschiedlicher Komplexität als Ganzheiten zu erkennen und angemessen funktional-strukturell zu beschreiben.

Die Ausprägung von Hypertextsorten wird wesentlich durch historisch-zeitliche Aspekte geprägt. Hypertextsorten repräsentieren einen mediengeschichtlich sehr jungen Teil unseres kommunikativen Haushalts (Kap. 4), der sich von der Adaption bestehender Muster hin zur Ausbildung neuer Muster bewegt. Nach und nach bilden sich Darstellungskonventionen heraus. Das Wissen um diese Konventionen und Muster ist erst in Ansätzen als Teil des Alltagswissen auszumachen (Kap. 5). Nach wie vor fehlen Untersuchungen zu kulturspezifischen Einflüssen. Wie in vielen anderen Fällen auch dominiert die westliche Kultur den Weltstandard.

Eine für die Ausprägung von Hypertextsorten interessante Kategorie ist die des Mediums selbst. Die sich schnell verändernde Technik zeichnet sich durch den Trend zur Kombination technischer Lösungen und daran gebundener Darstellungsformen aus (Jakobs/Merker 2003). Ein Beispiel ist das Mobiltelefon, dessen Benutzerführung hypertextuell organisiert ist. Das medien-spe-

zifisch kleine Display und die daraus resultierende Schlüssellochperspektive auf Inhalte erfordert spezifische Darstellungsmuster der sprachlichen Realisierung, z.B. Wort-Link-Listen, Ellipsen, Lexem-Ikon-Kombination, Lexem-Grafik-Kombination. Sie sind bei der Darstellung von Webinhalten zu berücksichtigen, die per WAP abgerufen und auf dem Display gelesen werden. Für WAP und Mobiltelefon konzipierte Webdarstellungen sind z.T. gänzlich anders gestaltet als ihr per Browser abgerufenes, am Bildschirm rezipiertes Pendant (Bsp.: WAP-Stadtführer vs. Internet-Stadtführer; Jakobs/Lehnen 2001).

Im Falle von Hypertext sind typischerweise mehrere Situationsbeteiligte erwartbar, denen unterschiedliche soziale Rollen und Intentionen zuzuschreiben sind. Hypertextsorten wie *Internetportal* oder *Virtuelles Warenhaus* haben in der Regel einen Urheber (ein Unternehmen, eine Institution), der durch mehrere Interessengruppen vertreten wird (Vorstand, Marketing- und/oder PR-Abteilung). Häufig wird der Urheber zum Auftraggeber, der die Entwicklung und Gestaltung des Portals oder Warenhauses an professionelle Auftragnehmer delegiert, die in unterschiedlichen Rollen (Texter, Designer, Programmierer) die Gestaltung des Produktes übernehmen.

Fazit: Die für die Diskussion von Hypertextsorten wichtigste Größe des Handlungstyps ist die Kategorie des Zwecks; sie ermöglicht, Hypertexte als funktional-thematisch bestimmte Ganzheiten zu erkennen und anhand ihrer Merkmale gegen andere abzugrenzen. Andere Größen des Handlungstyps – wie Handlungssituation, Institution, kulturell-historische Rahmenbedingungen, Medium – kontextualisieren das Handlungsmittel und nehmen Einfluss auf dessen Ausstattung im Sinne von Gestaltungsinventaren, -freiheiten und -restriktionen. Letztere werden von den Handlungsbeteiligten – je nach Rolle, Intention und Vermögen – unterschiedlich genutzt; die Tendenz zu „multipler“ Autorschaft hinterläßt ihre Spuren im Produkt. Die Dominanz einer Größe des Handlungstyps kann zu unterschiedlichen Ausprägungen ein und des selben Typs der Problemlösung führen.

3.2. Kategorien des sprachlichen Handlungsmittels *Hypertextsorte*

Auf der Ebene des sprachlichen Handlungsmittels ist das Inventar der Texthandlungen zu ergänzen, die Themenstruktur als eigene Kategorie von der Handlungshierarchie abzuheben, die Kategorie *Sequenzmuster* durch eine übergeordnete Kategorie *Strukturierungsmuster* zu ersetzen, die Kategorie des *prototypischen Umfangs* aufzuheben sowie eine Beschreibungsebene für interaktive Eigenschaften von Hypertext einzuführen.

Handlungshierarchie

Spezifika von Hypertext wie Modularität, Bewegung über Verknüpfungen und andere Navigationselemente sowie die Bindung an eine elektronische Umgebung und Software bedingen spezifische Typen von Handlungen, die in

der Beschreibung von Hypertextsorten zu berücksichtigen sind und das auch im Falle von Papiertexten schon sehr komplexe Handlungsmuster von Textsorten erweitern. Zum Teil sind diese Handlungstypen von der Linguistik erst in Ansätzen als Gegenstand wahrgenommen und diskutiert worden. Im Folgenden soll an zwei Beispielen angedeutet werden, um welche Phänomene es geht:

- Sprachliche Äußerungen mit Hyperlinkfunktion (vgl. Abb. 2 unten)
Äußerungen dieses Typs leisten Verschiedenes zugleich: Sie tragen auf der Modulebene als Teil von Text zur Konstitution von Sinn bei (z. B. als Deklarative); sie markieren Bezüge zu anderen (kommunikativen) Modulen (externe Hyperlinks erzeugen Intertextualität); sie benennen das Thema oder die Funktion des Moduls, auf das sie sich beziehen; sie fordern auf, diesem Bezug (Link) nachzugehen (in diesem Sinne sind sie Direktive, also Versuche, den Sprecher dazu zu bewegen, etwas zu tun), und lösen, wenn der Leser dieser Aufforderung nachkommt, eine maschinelle Reaktion aus – Anzeigen des Referenzmoduls auf dem Bildschirm (in diesem Sinne sind sie Element der Mensch-Maschine-Kommunikation). Schmitz (1998) schlägt für diesen Typ des Handelns per Mausklick und Sprache den Sprechakttyp der Computive vor.

The screenshot shows a Netscape browser window displaying the 'grammis' website. The browser's address bar shows 'http://hypermedia.ids-mannheim.de/grammis/'. The website header includes the title 'grammis' and the subtitle 'das grammatische informationsystem der ids'. A navigation menu on the left lists various grammatical resources. The main content area contains several text blocks, with the link 'das terminologische wörterbuch' circled in red. The text describes the project's goals and the structure of the system.

Abb. 2: Modul einer Interaktiven Grammatik (<http://hypermedia.ids-mannheim.de/grammis>)

- **Metasprachliche Äußerungen mit Hyperlinkfunktion**
 Äußerungen dieses Typs haben primär textorganisierende und handlungsauffordernde Funktion. Je nach Untertyp stehen sie in einem thematischen Bezug zum bisher Mitgeteilten (Bsp.: *mehr ...* verspricht eine thematische Fortsetzung an anderer Stelle) oder dienen strukturbezogen der Bewegung im Hypertext (Bsp.: *Home* am Ende einer Inhaltsseite, *zurück* etc.). Bei metasprachlichen Äußerungen mit Hyperlinkfunktion ist der interaktive Charakter dieses Handlungstyps besonders augenfällig.

Themenhierarchie

Das Grundprinzip der Modularisierung, d.h. der Darstellung von Inhalt in thematisch geschlossenen Einheiten oder Knoten, wie auch die Möglichkeit der Strukturierung von Hypertext nach thematischen Gesichtspunkten (Abb. 3) legen nahe, eine eigenständige Kategorie *Themenstruktur* anzusetzen.

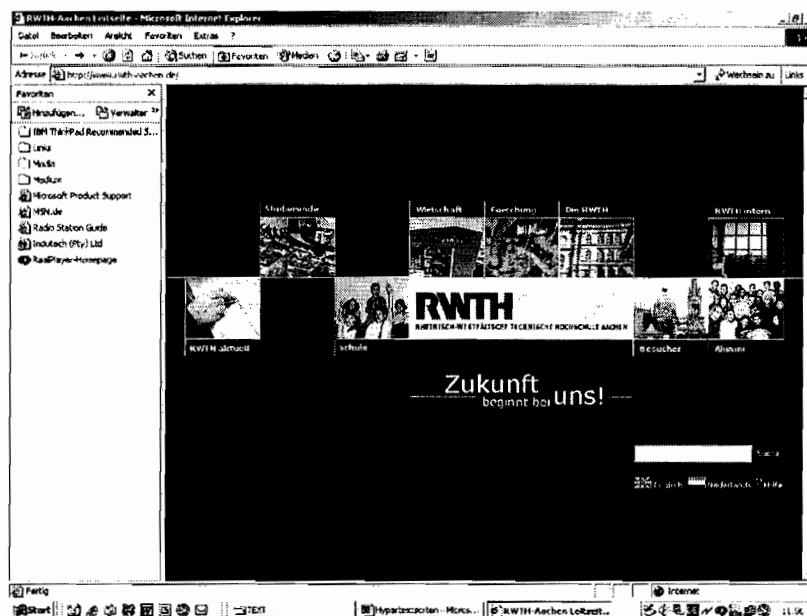


Abb. 3: Beispiel einer thematisch strukturierten Homepage (www.rwth-aachen.de)

Strukturierungsmuster

Die bei Sandig (1997) genannte Kategorie der Sequenzmuster ist im Falle von Hypertextsorten durch die übergeordnete Kategorie *Strukturierungsmuster* zu ersetzen, in der sie aufgeht. Hypertext nutzt verschiedene Formen der Strukturierung von Inhalten, darunter auch nicht-sequenzielle.

Farkas/Farkas (2002: 327f.) nennen vier Strukturierungsmuster: linear structure, multipath structure, web-like structure (ähnlich dem nicht-sequenzierten Typ bei Storrer, 2000) und matrix structure. Das Strukturierungsmuster der Matrix folgt der Funktionsweise von Tabellen: Die Inhalte werden entlang zweier thematischer Achsen horizontal und vertikal angeordnet. Der Rezipient kann sich in dieser Struktur in der Horizontalen nach rechts und links, in der Vertikalen nach oben und unten bewegen. Das Strukturierungsmuster setzt voraus, dass sich die Inhalte systematisch auf zwei thematische Achsen beziehen lassen.

Storrer (2000) unterscheidet zwischen monosequenzierten, mehrfachsequenzierten sowie nicht-sequenzierten Texten. Monosequenzierte Texte setzen eine vollständige Lektüre voraus. Die Rezeption des jeweils nächsten Textsegments bedingt die Kenntnis der vorherigen (Bsp.: Märchen). Das Strukturierungsprinzip eignet sich eher für Printtexte. – Mehrfachsequenzierte Texte bieten verschiedene Lesepfade an, zwischen denen der Rezipient je nach Interesse, zu lösender Aufgabe und Vorwissen wählen kann (Bsp.: Bedienungsanleitung). – Nichtsequenzierte Texte verzichten gänzlich auf Lesepfade (Bsp.: Wörterbuch).

Das Potential der Mehrfach- und Nicht-Sequenzierung kann bei Hypertext in weit stärkerem Maße genutzt werden als bei Printtexten:

Monosequenzierte Hypertexte sind in der Regel E-Texte, d. h. Printtextdokumente, die als Ganzheit mit einer Markup-Sprache (z. B. XML) ausgezeichnet in Hypertextsysteme (bzw. das Internet) übernommen werden. Sie sind v. a. für den Ausdruck gedacht, da das Lesen längerer Texte am Bildschirm ermüdet.³ Hypertexte, die durch 1:1-Übernahme von Printtexten (einfache Konversion) entstehen, werden hier eher als mediale Variante ihres Printpendants gewertet denn als Exemplare eigenständiger Hypertextsorten. Mehrwerte ergeben sich erst durch Links, die die im Text erwähnten Inhalte zugänglich machen (z. B. Daten oder Fachliteratur, auf die verwiesen wird).

Ein Beispiel für neue monosequenzielle Hypertextsorten sind Demonstrationssequenzen in CBT-Programmen (Computer Based Training). Das Programm simuliert Handlungsabfolgen – z. B. das Anlegen eines Serienbriefes mit einem Textverarbeitungsprogramm. Die Sequenzierung folgt dem zeitlichen Ablauf der dazu notwendigen Schritte. Ähnlich funktionieren Wiz-

³ Ziefle (1998) weist empirisch nach, dass Text am Bildschirm unabhängig von der Bildschirmauflösung ca. 10% schlechter wahrgenommen wird als auf dem Papier. Produktions- und Rezeptionsprozesse verlangen zusätzliche Energien, Texte werden ungenauer gelesen, Fehler eher übersehen, der Rezipient ermüdet schneller.

zards, Hilfeprogramme, die den Nutzer Schritt für Schritt durch das Programm geleiten.

Mehrfachsequenzierte Hypertexte sind hierarchisch strukturiert. Die Basis bilden eine Themenhierarchie und sich daraus ableitende Pfade. Das Strukturierungsprinzip findet sich z.B. bei Institutionellen Homepages (vgl. Abb. 3) und Interaktiven Grammatiken (vgl. Abb. 2). Die Hypertext zugrunde liegende Technologie ermöglicht, den Zugriff interessen-, aufgaben- oder präferenzspezifisch zu gestalten: Der Nutzer kann z. B. angeben, welche Inhalte er gegenüber anderen bevorzugt (Bsp.: Online-Zeitung).

Nicht-sequenzierte Hypertexte verzichten auf Vorgaben und Lesepfade. Die Netzwerkstruktur setzt Suchwerkzeuge voraus, die dem Leser erlauben, Inhalte gezielt aufzusuchen (Bsp.: Elektronisches Telefonbuch).

Eine interessante Strukturierungsvariante ergibt sich aus der strukturellen Verknüpfung von Problemgegenstand und Problemlösemittel (Bsp.: kontextsensitive Hilfeprogramme) bzw. Strukturierungsmustern, die an Größen des Handlungskontextes gebunden sind wie

- Nutzerverhalten: Content-Embedded-Help-Systeme beobachten das Verhalten des Nutzers eines Softwareprogramms. Die vom Programm angebotenen Inhalte orientieren sich am zu erwartenden Informationsbedarf des Nutzers (anticipatory goal assistance) und/oder offerieren anwenderspezifische Optimierungsvorschläge (corrective guidance).
- Räumliche Situierung des Nutzers: Über Handy, GPRS und Internet abrufbare hypertextuell aufbereitete Stadtpläne ermöglichen standortabhängige Abfragen. Sucht der Nutzer nach einem Hotel, kann er sich Hotels nach dem Kriterium der räumlichen Nähe zu seinem augenblicklichen Standort bzw. in zunehmenden Entfernung von diesem auflisten lassen.
- Übergeordnete Arbeitsaufgaben des Nutzers: Die Struktur des Systems orientiert sich an der Organisation der Arbeitsprozesse, für die das System Informationen bereitstellt (Bsp.: vgl. Fußnote 2).
- Rollenbasierte Strukturierung: Die Aufbereitung orientiert sich an den Rollen, die potentielle Nutzer einnehmen können (vgl. Abb. 4).⁴

Die Beschreibung struktureller Merkmale von Hypertextsorten erfordert die Einführung von Beschreibungsebenen, die dem Aufbauprinzip von Hypertext Rechnung tragen. Anzusetzen sind mindestens zwei strukturbezogene Beschreibungsebenen:

1. die Ebene der Anordnung und Abfolge der Module eines Systems
2. die Ebene der Anordnung und Abfolge von Inhalten eines Moduls.

⁴ Für diesen Hinweis wie auch für die kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich Katrin Lehnen.

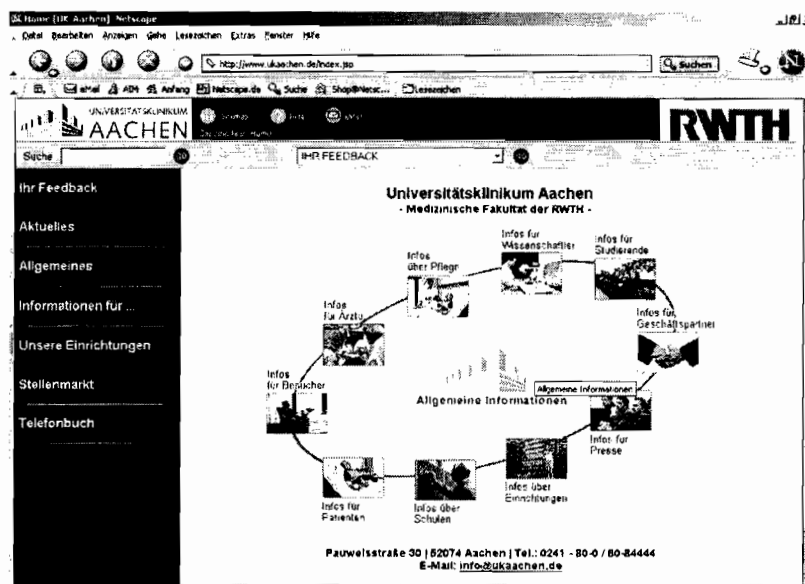


Abb. 4: Beispiel einer rollenbasiert strukturierten Homepage (www.ukaachen.jpg)

Für jede dieser Ebenen werden drei Beschreibungstiefen eingeführt⁵:

- a. eine globale: Sie erfasst die der Ganzheit zugrunde liegende globale Struktur (Bsp.: 1a: mehrfachsequenziert vs. Matrixstruktur; 2a: das Wichtigste zuerst, dann Details vs. Anfang – Mitte – Schluss).
- b. eine mittlere: Sie erfasst die Strukturierung von Einheiten auf einem mittleren Niveau (Bsp.: 1b: eine thematische Subhierarchie als Teil mehrfachsequenzierter Hypertexte; 2b: Abschnitte einzelner Seiten).
- c. eine lokale: Sie fokussiert Strukturen in Kontaktstellung (Bsp.: 1c: zwei direkt verlinkte Module; 2c: Wortstellung eines Satzes).

Formulierungsmuster

Die Beschreibung ist auszudehnen auf hypertextspezifische Lexik und Formulierungsmuster für Phänomene wie Links und andere Navigationsmittel (Sitemap, Navigationsleiste etc.). Die Muster für Linkbenennungen variieren abhängig von der Funktion des Links:

⁵ Ähnlich Sauer (1997).

- thematische Verknüpfung von Modulen: Benennen des Themas der Zielseite
- funktionale Verknüpfung: Benennen der Funktion der Zielseite
- navigationsbezogener Hyperlink: Benennen des Ausgangspunktes (*Klick hier*), des Zielpunktes (*Home*) oder der Navigationsrichtung (*zurück*). Navigationsbezogene Formulierungsmuster kombinieren häufig sprachliche und visuelle Anteile (z. B. Benennung plus Markierung des Links durch Unterstreichung/Kursivdruck/farbliches Abheben vom sprachlichen Kontext; Ikon plus Linkbenennung).

Eine interessanter Aufgabe der Forschung wäre u. a. zu klären, ob Hypertextsorten analog zu Printtextsorten strukturpositionsspezifische Formulierungsmuster erkennen lassen.

Materielle Textgestalt

Die Beschreibung der materiellen Textgestalt muss unter anderem der Erweiterung des Gestaltungsinventars durch Film, animierte Bilder sowie Tonsequenzen Rechnung tragen, indem sie dafür Inventare von Beschreibungsmitteln bereitstellt. Zum Teil kann dafür auf die Forschungsliteratur zu Text-Bild-Beziehungen in Printtexten zurückgegriffen werden.

Die Betrachtung und Wertung von Text-Bild-, Text-Bewegtbild- oder Text-Animations-Relationen ist u. a. geeignet, medienentwicklungsbezogenen Musterpräferenzen zu erfassen und zu beschreiben. Dazu gehört u. a. die Abkehr von „blinkenden“ Bildelementen, insbesondere am Kopf von Webseiten (Modulen), oder die Forderung, visuell dargestellte Hypertextinhalte durch ihre metakommunikative Beschreibung in Brailleschrift für Blinde und Sehgeschädigte zugänglich zu machen.

Interaktive Elemente

In Erweiterung des Modells von Sandig (1997) ist eine weitere Beschreibungskategorie „Interaktive Elemente“ einzuführen. Zu den konstitutiven Merkmalen für Hypertext gehört das Merkmal der Interaktivität, das in der Beschreibung von Hypertextsorten angemessen zu berücksichtigen ist. Wenn im Folgenden von interaktiven Elementen die Rede ist, wird zwischen zwei Phänomenbereichen unterschieden (vgl. Jakobs 1998a):

- Interaktivität im Sinne des sprachlichen Interagierens von Individuen. Interaktive Elemente sind in diesem Sinne Mittel, die die Kontaktaufnahme zu Personen ermöglichen (Bsp.: E-Mail, Chat, Foren). Je nach Umfang und Qualität der integrierten Kommunikationsmittel zeichnet Hypertextsorten ein mehr oder weniger großes Interaktionspotential aus.
- Interaktivität im Sinne des Reagierens der Computerumgebung auf menschliche Eingaben. Unter diese Rubrik fallen u. a. Links als Verknüpfungsmittel, elektronische Bestell- und Zahlungsformulare, Suchmaschinen oder kon-

textsensitive Elemente. Zum Teil enthalten Hypertextsorten Module, deren Inhalte über Verknüpfungen ständig aktualisiert (Bsp.: Börsendaten, Stau-meldungen) bzw. erst auf Anfrage erstellt werden (Bsp.: Ergebnislisten von Suchmaschinen wie *Google* oder Auktionssysteme wie *Ebay*). Abhängig vom Grad und Umfang der Selektionsmöglichkeiten, der inhaltlichen Modifizierbarkeit und der Linearität bzw. Nichtlinearität der Rezeption (Goertz 1997) können Hypertextsorten ein mehr oder weniger hohes Interaktivitätspotential aufweisen.

Durchschnittsumfang

Die Textsorten charakterisierende Kategorie des prototypischen Durchschnittsumfangs ist – wie bereits oben angedeutet – im Falle von Hypertext und Hypertextsorten wenig hilfreich und wird deshalb vernachlässigt.

Fazit

Hypertextsorten bedingen theoretisch weniger neue Beschreibungsansätze als vielmehr modifizierte Modelle, die der Spezifik von Hypertext Rechnung tragen. Die praktische Anwendung dieser Modelle ist andererseits alles andere als einfach. Immer einfacher zu handhabende Technologien haben im letzten halben Jahrzehnt zu einer exponentiell wachsenden Anzahl von Hypertextvorkommen geführt. Im Ergebnis liegt ein zunehmend unüberschaubares Konglomerat sehr heterogener Formen vor, die in unterschiedlichem Maße konventionalisiert sind. Eine vorsichtige Bestandsaufnahme deutet auf ein breites Spektrum, das sich zwischen den Polen der Imitation und Innovation aufspannt. An diesem Punkt wären wir wieder bei der Frage angelangt, woher neue mediale Darstellungsformen wie Hypertext ihre Muster beziehen.

4. Die Herausbildung von Hypertextsorten

Woher kommen Hypertextsorten? Werden bestehende Gebrauchsmuster übernommen oder neue gebildet? Was wird übernommen und kopiert, was modifiziert? Wie wirken sich Übertragungsversuche auf das Textsortenrepertoire aus? Und welche Triebkräfte stehen hinter der Entwicklung neuer Formen? Fragen wie diese sind nicht neu. Wir kennen sie aus der Sprach- und Medien-geschichte, die sie zum Teil auch beantwortet.

In der Phase der Etablierung eines neuen Mediums sind meist Anleihen bei anderen Medien notwendig, um den Textsortenbedarf zu decken, etwa Anleihen des Radios bei der Zeitung oder Anleihen des Fernsehens bei Radio und Zeitung. Daneben bilden sich neue eigenständige Formen heraus, dieser Prozess benötigt jedoch Zeit. Mitunter kommt es auch zur Vorwegnahme künftiger Entwicklungen. Der *Budapester Telefonbote* war als Telefonzeitung konzi-

piert und zeigte um 1900 – lange vor der Etablierung des Radios – schon alle Merkmale der späteren Programmstruktur des Rundfunks.

Im 20. Jahrhundert werden vor allem den Medien Telefon, Radio und Fernsehen Auswirkungen auf Sprachverhalten, Sprachkompetenz und Sprachsystem zugeschrieben. Neben diesen Medien sind es jedoch die Computertechnologien, die den sprachlichen Alltag mehr und mehr erobern und ihre Spuren hinterlassen. Neue Kommunikationsmittel wie E-Mail, Chat oder Hypertext erweitern das Spektrum medialer und sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten. Der Prozess der Herausbildung medienspezifischer Textsorten bewegt sich zwischen Originalität und Konventionalität. Häufig werden in der Text- und Mediengeschichte erkennbare Trends aufgegriffen und auf einem anderen Niveau fortgeführt, so auch im Falle der Hypertextsorten.

Die Idee, Inhalte netzwerkartig als „Hypertext“ zu organisieren, ist relativ alt (vgl. Storrer 2000); die Darstellungsform beginnt sich jedoch erst gegen Ende der 80er, Beginn der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts breiter durchzusetzen. In dieser Phase entsteht das Gros der Hypertexte durch Konversion, d. h. durch die Überführung von Printtexten in ein Hypertextformat. Der damit verbundene Prozeß der Aneignung und Weiterentwicklung von Textsorten läßt sich gut anhand der von Kühlen (1991) und Storrer (1997) beschriebenen Konversionsarten nachvollziehen.

Konversionstypen: Hypertexte aus Texten

Kühlen unterscheidet fünf Varianten der Konversion, die sich in Art und Umfang der damit verbundenen sprachlich-strukturellen Eingriffe in den Ausgangstext wie auch hinsichtlich ihrer Konsequenzen für das Darstellungsmuster unterscheiden: die einfache Konversion, die Segmentierung und Relationierung über formale Texteigenschaften, Segmentierung und Relationierung nach Kohärenzkriterien, intertextuelle Konversion und Einbindung textueller Strukturmittel.

Die einfache Übernahme besteht in der 1:1-Übernahme eines Textes, der mit einer Dokumentenmarkierungssprache ausgezeichnet und in ein Hypertextsystem eingelesen wird. Der Printtext wird als Ganzheit übernommen und gegebenenfalls durch Links zu anderen Hypertexten ergänzt. Für das Verfahren eignen sich vor allem Textsorten mit einem geringen Umfang, wie z. B. Lexikoneinträge, Abstracts oder Nachrichten.

Die Anfänge der Online-Zeitung Mitte der 90ziger Jahre basieren auf diesem Prinzip. Die Online-Zeitung wird als Variante der Printzeitung angeboten und ohne viel Aufwand nebenher produziert. Textdokumente der Printzeitung, die in der Online-Variante erscheinen sollen, werden markiert und dann automatisch zu einem bestimmten Zeitpunkt in das Online-System eingelesen. In den Anfängen der Online-Zeitung dominiert das Bestreben, Mehrwerte durch Links zu anderen Beiträgen und Hintergrundinformation zu erzeugen (intertextuelle Konversion). Eingriffe in den Text selbst sind eher

selten und verändern die zugrunde liegende Textsorte nicht. Mit der Weiterentwicklung der Online-Zeitung verändert sich die Sachlage kaum: Inhaltliche Veränderungen bleiben eher selten. Sie können sich auf die Korrektur von Angaben beziehen (z. B. die Anzahl tatsächlicher Opfer eines Anschlages) oder der Kürzung eines Beitrages dienen (z. B. durch Tilgung von Äußerungs- und Textteilen). Sprachliche Veränderungen betreffen meist die Gestaltung der Überschrift, die tendenziell knapper gefaßt wird (Bsp.: „Beten für die Geiseln“ vs. „Neue Geiseln“). Strukturelle und visuelle Veränderungen sind kaum beobachtbar. Häufig bedeuten sie einen Rückschritt im Textdesign der Zeitung – aufgelistete Textpassagen werden in Fließtext überführt und damit der Text optisch verkürzt. In der Online-Variante erscheinen Berichte generell einspaltig. Bilder und Graphiken werden sparsamer eingesetzt oder entfallen, da Bilder die Ladezeit verlängern und das Zeit- und Kostenbudget der Nutzer belasten.

Die Segmentierung und Relationierung über formale Texteingenschaften nutzt formal erkennbare Strukturelemente des Ausgangstextes (Titel, Absatz etc.) für dessen Modularisierung. Für das Verfahren eignen sich theoretisch alle an sich modular aufgebauten Textsorten, z. B. Bedienungsanleitungen. Eine wesentliche Voraussetzung ist, dass die Textbausteine konsequent modular gestaltet sind, d. h. z. B. auf bausteinübergreifende Vertextungsmittel, wie Anaphora, verzichten, und aus sich heraus verständlich sind. Wie die Praxis zeigt, trifft die Forderung eher selten zu. Das Ausgangsdokument erfordert daher entsprechende sprachlich-inhaltliche Eingriffe. Der Aufwand lohnt sich insofern, als die Module in verschiedenen Zusammenhängen und für verschiedene Zwecke (und Texte) genutzt werden können. In einigen Domänen – so in der Technischen Dokumentation – hat dies zunehmend zu strukturiertem Schreiben geführt. Die Entwicklung von DTDs – Document Type Definition – unterstützt den Trend zur Standardisierung und Normierung von Textsorten. Eine DTD legt fest, aus welchen Bausteinen ein Textdokument besteht, welche Inhalte ein Baustein enthalten soll und wie die Bausteine für Zwecke des Datentransfers durch eine Markup-Sprache wie XML auszuzeichnen sind. Festlegungen dieser Art schränken den Handlungsfreiraum des Textproduzenten deutlich ein. Die Erstellung von DTDs erfordert zudem textlinguistisches Wissen, das in der Praxis häufig fehlt. DTDs haben das Baukastenprinzip perfektioniert, sie verlangen andererseits ein spezielles Darstellungsvermögen.

Der Schritt zu eigenständigen Formen beginnt mit Eingriffen in die Vorlage, die konsequent das Potential von Hypertext für das Lösen kommunikativer Probleme nutzen, so etwa im Falle der Segmentierung und Relationierung von Ausgangstexten nach Kohärenzkriterien. Bei dieser Konversionsmethode werden zusätzlich semantische und argumentative Eigenschaften von Texten genutzt. Der Textinhalt wird (mental) rekonstruiert, nach inhaltlichen Kriterien neu gruppiert, in Module überführt, durch Links aufeinander bezogen und durch Komponenten (z. B. textuelle Strukturmittel) ergänzt. Der „intel-

lektuelle“ Bearbeitungsaufwand ist wesentlich höher als bei den bisher genannten Methoden. Häufig müssen im Ausgangstext verstreut angeordnete Informationen zusammengeführt bzw. neu angeordnet werden. Das Ergebnis unterscheidet sich deutlich vom Ausgangstext; häufig entsteht etwas Neues, so im Falle der Überführung der Mannheimer IDS-Grammatik in ein grammatisches Informationssystem, das Fachinformation, Beispiele, Literatur für Experten wie Laien anbietet (vgl. Abb. 2). Das System erhält seinen Mehrwert u. a. durch zusätzliche Elemente, wie Suchtools, interaktiv wie multimedial aufbereitete Inhalte und die Möglichkeit des individualisierten Zugriffs (situationsbezogene Navigationstipps, Einfügen persönlicher Notizen, Zusammenstellen eigener Themenkomplexe, Feedback-Möglichkeiten).

Entwicklung neuer Hypertextsorten

Ende der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts entstehen zunehmend neue, eigenständige Hypertextsorten ohne Printvorlage, wie z. B. Internetportale. Zum Teil realisieren sie komplexe Szenarien, etwa im Falle des Virtuellen Kaufhauses (www.amazon.de) oder des Interaktiven Auktionssystems (www.ebay.de). Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wird die Erstellung von Hypertexten leichter durch die Erweiterung von Textverarbeitungsprogrammen durch Komponenten, die die Auszeichnung von Dokumenten mit XML unterstützen – eine wichtige Voraussetzung für Hypertext.⁶ E-Mail kann seit neuestem auch als HTML-Dokument verschickt werden.

Rückwirkungen auf Bestehendes

Der Trend zu modularem Schreiben wie auch zur Mehrfachverwendung einmal produzierter Inhalte wirkt auf die Produktion von Printtexten zurück. Ganze Branchen – wie z. B. die der technischen Dokumentation – gehen zur Produktion solcher Module über, die durch die Auszeichnung mit Markup-Sprachen wie XML für verschiedene Zwecke und in verschiedenen Kontexten verwendet werden können. Der sich bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts andeutende Trend zu modularen Darstellungsformen (man denke z. B. an journalistische Textcluster; vgl. Bucher 1996) wird fortgesetzt.

5. Hypertextsorten als Teil des Weltwissens

Die „Veralltäglichung“ von Hypertextsorten zeigt sich in der Entwicklung von Normen und Konventionen, die die Art und Weise des kommunikativen Handelns mit Hypertext regeln. Experten, wie Designer, Hypertexter und Programmierer, kennen – im besten Falle – diese Konventionen und gehen be-

⁶ Der Marktführer Microsoft wirbt mit diesem Argument für seine neueste Version MicrosoftWord 2003.

wusst damit um. Interessanter ist die Frage, was der Normalsprecher über Hypertextsorten weiß bzw. was er mit diesem Begriff verbindet. Adamzik (2000, 110), die für eine pragmatisch orientierte Textsortenlinguistik plädiert, formuliert zutreffend, dass es nicht ausreicht, Textsorten zu identifizieren, zu beschreiben oder zu klassifizieren. Wenn das Ziel darin besteht, Aussagen über den kommunikativen Haushalt von Gesellschaften zu treffen, „ist es auch erforderlich, den quantitativen und qualitativen Stellenwert solcher Textsorten (für bestimmte Gruppen) zu berücksichtigen: Wer konsumiert diese Textsorten wie regelmäßig, und wie gehen die Rezipienten damit um, d.h. welche Rolle spielen diese [...] für ihre sonstigen kommunikativen Aktivitäten, welche Erträge ziehen sie daraus? Welchem Diskursrahmen ordnen sie sie zu: der Unterhaltung, der Information, der Alltagsbewältigung ...?“

Das Ergebnis einer Umfrage bei neunzig Studierenden der RWTH Aachen, durch die ermittelt werden sollte, welche Hypertextsorten sie kennen und welche sie am häufigsten nutzen, zeigt, dass die wenigsten etwas mit dem Begriff anfangen können, obwohl sie Fächer belegen (Germanistik, Kommunikationswissenschaft), die ein gewisses theoretisches und praktisches Interesse für Texte aller Art vermuten lassen.⁷ Mehr als ein Drittel der Befragten (33 Personen) reduziert Hypertext(sorten) auf technische Aspekte: Markup-Sprachen (z.B. SGML), Programmiersprachen (z.B. Java), Datenformate (z.B. PDF) oder Programme (z.B. Flash). Die Mehrzahl dieser Gruppe ist weiblichen Geschlechts! Der Rest der Befragten versteht darunter ein breites Sammelsurium von Phänomenen: Elemente von Hypertext (Link, Sitemap), Domänen (Informations-, Verkaufs-, Werbe-, Unterhaltungs-, Lernsysteme), Dokumentennetzwerke (Internet), Suchmaschinen (Google), Kommunikationsdienste (E-Mail) und Textsorten aus ihrem Umfeld (Fachliteratur, Lexika, Nachrichten). Hypertextsorten im engeren Sinne wie z.B. Homepage, FAQ oder Online-Hilfen werden kaum genannt.

Die Antworten dieser computergewohnten Generation bestätigen das eingangs formulierte Prinzip: Die Entwicklung und Nutzung der Medien eilen ihrer theoretischen und lebensweltlichen Reflexion voraus. Hypertextsorten repräsentieren einen mediengeschichtlich sehr jungen Teil unseres kommunikativen Haushalts, der sich von der Adaption bestehender zur Ausbildung neuer Muster bewegt. Das Wissen um Konventionen und Muster ist erst in Ansätzen als Teil des Alltagswissen auszumachen. Hypertextsorten werden im kommunikativen Alltag genutzt, selten jedoch in ihrer Eigenart reflektiert. Nicht zuletzt mit Blick auf die sich rasch verändernde kommunikative Landschaft sollten sich Forschung und Lehre stärker als bisher mit dem Phänomen befassen – es lohnt sich!

⁷ Die Befragten befinden sich im Hauptstudium. 35% der Befragten sind männlichen, 65% weiblichen Geschlechts. 50% sind zwischen 23 und 25 Jahren alt, 21% sind jünger, 30% älter.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (1995): Textsorte – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus (Studium Sprachwissenschaft 12).
- Adamzik, Kirsten (2000): Was ist pragmatisch orientierte Textsortenforschung. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg, 91–112.
- Bucher, Hans-Jürgen (1996): Textdesign – Zaubermittel der Verständlichkeit? Die Tageszeitung auf dem Weg zum interaktiven Medium. In: Hess-Lüttich, Ernest W. B./Holly, Werner/Püschel, Ulrich (Hrsg.): Textstrukturen im Medienwandel. Frankfurt/Main: Lang, 31–60.
- Farkas, David K./Farkas, Jean B. (2002): Principles of Web Design. New York u. a.: Longman.
- Fix, Ulla (1996): Textstil und KonTextstile. Stil in der Kommunikation als umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem. In: Fix, Ulla/LerchnerGotthard (Hrsg.): Stil und Stilwandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 111–132.
- Fix, Ulla (1997): Kanon und Auflösung des Kanons. Typologische Intertextualität – ein „postmodernes Stilmittel“? In: Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hrsg.): Die Zukunft der Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer, 97–108.
- Goertz, Lutz (1997): Wie interaktiv sind Medien? In: Rundfunk und Fernsehen 4, 477–493.
- Heinemann, Wolfgang (2000): Textsorten. Zur Diskussion um Basisklassen des Kommunizierens. Rückschau und Ausblick. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg, 9–29.
- Jakobs, Eva-Maria (1998a): Online-Zeitungen: Potentiale und Prozesse. In: Medium Sprache. Hrsg. Von Hans Strohner, Lorenz Sichelshmidt und Martina Hielscher. Frankfurt/Main: Lang, 91–108.
- Jakobs, Eva-Maria (1998b): Mediale Wechsel und Sprache. Entwicklungsstadien elektronischer Schreibwerkzeuge und ihr Einfluß auf Kommunikationsformen. In: Holly, Werner/Biere, Bernd U. (Hrsg.): Medien im Wandel. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 187–209.
- Jakobs, Eva-Maria (1999): Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiver, reproduktiver und produktiver Prozesse. Tübingen: Niemeyer (RGL 210).
- Jakobs, Eva-Maria/Lehnen, Katrin (2001): Schreiben im Netz. Vortrag auf dem DFG-geförderten Kolloquium „Sprache und Kommunikation im Internet“ an der Universität Hannover.
- Jakobs, Eva-Maria/Merker, Ines (2003): Sprachproduktion im Kontext medialer Individualkommunikation. In: Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C, Serie III, Bd. 1: Sprachproduktion. Göttingen u. a.: Hogrefe, 825–845.
- Klein, Josef (2000): Intertextualität, Geltungsmodus, Texthandlungsmuster. Drei vernachlässigte Kategorien der Textsortenforschung – exemplifiziert an politischen und medialen Textsorten. In: Adamzik, Kirsten (Hrsg.): Textsorten. Reflexionen und Analysen. Tübingen: Stauffenburg, 31–44.
- Kuhlen, Rainer (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin u. a.: Springer Verlag.
- Sandig, B. (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten. In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar (Hrsg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt/M. u. a.: Lang, 25–44.
- Sauer, Christoph (1997): Visualisierung inbegriffen: Textüberarbeitung und Textumgestaltung. In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar (Hrsg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt/Main (Textproduktion und Medium 3), 91–106.

- Schmitz, Ulrich (1998): Technisierte Restriktion und multimedialer Überfluß als gegenläufig produktive Tendenzen der Sprachentwicklung durch Computer. In: Holly, Werner/Biere, Bernd U. (Hrsg.): Medien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 221–236.
- Storrer, Angelika (1997): Vom Text zum Hypertext: Die Produktion von Hypertexten auf der Basis traditioneller wissenschaftlicher Texte. In: Knorr, Dagmar/Jakobs, Eva-Maria (Hrsg.): Textproduktion in elektronischen Umgebungen. Frankfurt/Main u. a., 121–139.
- Storrer, Angelika (1999): Was ist eigentlich eine Homepage? Neue Formen der Wissensorganisation im World Wide Web. In: Sprachreport 1/1999, 2–8.
- Storrer, Angelika (2000): Was ist „hyper“ am Hypertext? In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Sprache und neue Medien. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache. Berlin, New York: de Gruyter, 222–249.
- Ziefle, Martina (1998): Visuelle Faktoren bei der Informationsentnahme am Computer. Habilitationsschrift. Philosophische Fakultät der RWTH Aachen, Bereich Psychologie.

Adresse der Verfasserin: Prof. Dr. Eva-Maria Jakobs, RWTH Aachen, Germanisches Institut, Lehr- und Forschungsgebiet Textlinguistik, Eilfschornstraße 15, D-52062 Aachen